

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 26.

Donnerstag, den 31. Januar 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 30. Januar 1907.

Die zweckdienliche Ausstattung von Annoncen, ein für jeden Inserenten außerordentlich wichtiger Faktor, behandelt der soeben erscheinende Zeitungs-Katalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse pro 1907 in seiner Separat-Beilage „Das Gute Inserat“, die mehrere Hundert ausfälliger illustrierter Annoncen-Entwürfe enthält. Die Firma Rudolf Mosse, die am 1. Januar auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken konnte, hat sich von jeher bemüht, mit jeder neuen Auflage ihres Zeitungs-Katalogs dem Inserenten neue Anregungen zu geben, und dieses Streben tritt auch hier wiederum vorteilhaft in die Erscheinung. Der Katalog selbst enthält in gewohnter übersichtlicher Anordnung alle für den Inserenten wissenswerten Angaben. Einen besonderen Vorzug dieses Zeitungs-Katalogs bildet bekanntlich der Umstand, daß er in Verbindung mit Rudolf Mosse Normal-Beilenmesser die einzige sichere und bewährte Handhabe für eine korrekte Beilenberechnung bietet, und nicht zum wenigsten aus diesem Grunde ist er zu einem unentbehrlichen Handbuch für jeden Inserenten geworden. Das Erscheinen des Katalogs wurde in diesem Jahre im Interesse der Vollständigkeit und Korrektheit seines Inhalts etwas verzögert. Die zahlreichen Veränderungen der Inserentenpreise, die als Folge des neuen Buchdrucker-Tarifs in Aussicht standen, sollten zunächst noch alle im textlichen Teil des Katalogs Berücksichtigung finden. Die bewährte Form der Schreibmappe ist auch in diesem Jahre beibehalten worden. Stellt der Inhalt des Zeitungs-Katalogs dem Streben der Firma Rudolf Mosse als Annoncen-Expedition, dem Interesse der Inserenten zu dienen, ein vorzügliches Zeugnis aus, so gibt der Druck und die geschmackvolle Ausstattung des Katalogs einen Beweis von der Leistungsfähigkeit der Buchdruckerei dieser Firma.

Mit dem Tage des Inkrafttretens der Personenverkehrsreform (1. Mai) fallen bekanntlich die jetzigen Rückfahrkarten mit Preisermäßigung fort. Nach künftigen Bestimmungen kann ein Reisender bei Antritt der Reise zwei einfache Fahrkarten lösen, von welchen eine als zur Rückfahrt gültig durch einen im Tagesstempel angebrachten Vermerk gekennzeichnet wird und zur Fahrt in der Richtung von der Bestimmungsstation nach der Ausgangsstation gilt. Indessen sollen auch nach dem 1. Mai für den Markt- und Luftverkehr Doppelfahrkarten nach Art der jetzigen Doppelfahrkarten vierter Klasse sowohl für dritter als zweiter Klasse eingeführt werden und zwar für solche Verbindungen, in welchen sich schon zur Zeit ein außergewöhnlich starker Verkehr auf Rückfahrkarten bewegt. Die Rückreise muß stets an dem auf den Tag der Ausgabe folgenden Tage angetreten werden. Die Doppelfahrkarten 4. Klasse bleiben im bisherigen Umfang bestehen; die Sonntagskarten, sowie die Rückfahrkarten mit zwischenliegenden Zwischenstationen, sog. „Touristenkarten“ bleiben ebenfalls bestehen.

Wegen Wahlbetrugs ist am 28. Sept. d. J. vom Landgericht Gießen der evangelische Pfarrer Dr. Gustav Schneider in Eisenrod zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Er leitete am 14. Februar 1904 die Ergänzungswahl zum Kirchenvorstand. Für das eine Amt standen sich zwei Kandidaten gegenüber, der Bürgermeister B. und Herr S. Der Angeklagte begünstigte den letzteren, als er die Stimmzettel verließ, „erpaß“ sich, daß jeder 8 Stimmen erhalten hatte. Der Angeklagte nahm nun die Stichwahl durchs Los vor und der „Zufall“ sagte es, daß S. gewählt war. Nachher bekundeten aber 12 Wähler bestimmt, daß sie B. gewählt hätten. Daraus ergab sich, daß der Angeklagte die Wahl gefälscht hatte. In der Revision des Angeklagten wurde behauptet, die Wahl sei schon aus anderen Gründen ungültig gewesen. Sodann wurde noch gesagt, es handle sich um die Tat eines schwer nervösen Mannes, der nach den Strapazen der vorangegangenen Predigt einer ruhigen Überlegung nicht mehr fähig gewesen sei. — Das Reichsgericht verwirft die Revision als unbegründet.

Kleines Feuilleton.

Vorsicht! Hier brennt eine Gaslaterne! Aus Homburg schreibt ein Leser der „Z. Stg.“: Die fulminante Rede des famous Göttinger Senators, welche in humorvoller Weise in der „Frankfurter Zeitung“ vom Sonntag in dem Artikel „Chas“ wiedergegeben ist, erinnert mich an eine Episode aus meinen Studienjahren, welche die Eröffnung der Göttinger Gasbeleuchtung illustriert. Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, war es im Jahre 1860, als ich eines Abends gegen 8 Uhr meine Schwester vom Bahnhof in Göttingen abholen wollte, da sie von einer Professorenfamilie zum Besuche eingeladen war. Als wir in der Allee, die vom Bahnhof herführt, glücklich einige Bäume passiert hatten, trat aus dem Hintergrunde ein Bruder Studio mit den Worten hervor:

Entschuldigen Sie, meine Herrschaften, bitte um Vorsicht in der Dunkelheit, denn hier brennt eine Gaslaterne!

So ging es fort, bis zum Marktplatz, bei jeder Laterne wurden wir von einem Studenten freundlich in derselben Weise begrüßt. Hervorheben möchte ich noch, daß durch Abschaffung der Dellampen, die in der Mitte der Straße hingen, den Studenten das außerordentliche Vergnügen genommen wurde, nachts die Seitensteilen abzuschneiden, was zur Folge hatte, daß die Laterne mit Donnergepolter herunterfiel. Variatio delectat, — damit suchte sich der akademische Bürger zu trösten, denn nun kam als nächstlicher Sport das Ausdrehen der Gaslampen an die Reihe, zum Entsetzen sämtlicher 13 Bedelle, denen die Aufgabe zustand, die Göttinger Beleuchtungsverhältnisse zu bewachen. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

In Oberfeld steckte ein Wähler im Eifer des Gefechts in seinem Wahllokal statt eines Stimmzettels einen Scheck über 750 M., zahlbar bei der Bergisch-Märkischen Bank, in das ihm übergebene Kuvert und überreichte dieses dem Wahlvorsteher, der es dann ahnungslos in die Urne steckte. Erst am Saue-

* Kurhaus. Wie wir hören, ist schon jetzt eine lebhaftige Karten-Nachfrage zu dem am Samstag dieser Woche stattfindenden dritten Kurhaus-Maschinenball, dessen Besuch gegen denjenigen des zweiten in keiner Weise zurückstehen dürfte.

* Rathaus-Maschinen-Redoute. Die 2. große Maschinen-Redoute findet Donnerstag, 31. Januar, abends 9½ Uhr, mit Preisverteilung an die schönsten Damenmasken statt. Ein Kostümszwang besteht nicht. Der Eintritt ist auf 1 M. pro Person festgesetzt.

* Die wöchentlichen Vortragsabende im Kneipp-Verein beginnen Mittwoch, 30. Jan., abends 8¼ Uhr, im Restaurant Gambrius. Es sind neue Vortragsabende vorgesehen, wozu die Mitglieder und Gäste höflich eingeladen werden.

* Der Verein zum Schutze gegen schädliches Kreditgeben hält heute Mittwoch, abends 9 Uhr, im Hotel „zur Reichspost“, Nikolastraße 16, seine ordentliche Hauptversammlung ab, auf die wir die Mitglieder des genannten Vereins noch einmal aufmerksam machen.

* Rhein- und Taunusklub Wiesbaden (E. V.). Nachdem die erste Hauptwanderung des Klubs nach dem Feldberg geradezu eine grandiose Beteiligung gefunden — waren es doch über 140 Personen — und einen überaus glänzenden Verkauf genommen hat, unternimmt der Klub am kommenden Sonntag, 3. Februar, seine zweite diesjährige Wintertour. Diesmal geht es nach der Hallgarter Fange. Die Abfahrt erfolgt mit Sonntagskarte nach Hattenheim um 1 Uhr 25 Minuten, die Ankunft dort 2 Uhr 1 Min. Hier wird sofort die Fußwanderung über Hallgarten nach der Fange angetreten, welche um 3¼ Uhr erreicht wird. In der im vergangenen Jahre mit einem Kostenaufwande von 3000 M. dem Klub erbauten Schutzhütte wird bis 6¼ Uhr gerastet. Für einfache ländliche Speisen und gute Getränke, bequeme Unter- und etwas Unterhaltung ist bestens Sorge getragen. Die-derbächer wollen man gefälligst mitbringen. Führer dieser halbtägigen Wanderung, zu welcher auch die Damen des Klubs herzlich willkommen sind, ist Herr Friedrich Wenzler. — Donnerstag, 31. Januar, abends 9 Uhr, findet im Klublokal „zum Gambrius“ die ordentliche Mitgliederversammlung statt. — Der in Lebensgröße vortrefflich ausgeführte naturgetreue Tourist, in Gestalt eines wahrhaft süßen Veltchenmannes, welcher aus Anlaß der im Klub zurückgelegten 50. Wanderung am 20. Januar im Restaurant Procaßky im Königstein dem Hl. Emmy Goldbeck seitens des Vorstandes überreicht wurde, ist auf einige Tage im Schaufenster des Herrn Konditors Adolf Mayer, hier, Moritzstraße 22, ausgestellt. Es dürfte für jedermann von großem Interesse sein, dieses Kunstwerk, welches mit den auf diesem Gebiete sonst allgemein üblichen Vadelwaren absolut nicht zu vergleichen ist, und in genanntem Geschäft angefertigt wurde, bewundern zu können.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Sängerkor Wiesbaden. Am Sonntag, 3. Febr., arrangiert der Verein einen großen Preis-Maschinenball im Saale der Turngesellschaft. Es kann schon jetzt dem verehrten Publikum verraten werden, daß man dort nicht das allernachste zu sehen Gelegenheit hat. So z. B. den Hauptmann von Köpenick und andere berühmte Personen, welche in letzter Zeit die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen auf sich gelenkt haben, werden in historisch schöner Weise nachgeahmt, vertreten sein. Diejenigen Masken, welche auf einen Preis reflektieren, müssen spätestens um 10 Uhr im Saale anwesend sein. Das Preisgericht wird streng neutral seines Amtes walten. Die Maskenpreise sind in dem Herrenkonfektionsgeschäft Firma Wels, Marktstr., ausgestellt.

Aus der Umgegend.

n. Nordenstadt, 29. Jan. Gestern abend hielt der hiesige Sport- und Darlehnskassenverein, e. G. m. u. H. unter dem Vorsitz des Herrn Lehrers Wittingen seine Generalversammlung ab. Nach dem Rechenschaftsbericht war auch das letzte Jahr ein sehr reiches. Die Beteiligung blieb fortgesetzt reg und stieg der Kassenumlauf um etwa 12000 M. auf rund 160 000 M. Die Aktiven waren in der Bilanz mit 85 197,06 M. und die Passiven mit 84 622,21 M. gebucht. Die Bilanz wurde genehmigt und dem Vorstand Entlastung erteilt. Der Reingewinn betrug 513,81 M. und wurde nach Abzug des Gehalts für den Rentanten zum Teil den Geschäftsanteilen der Mitglieder

bemerkte er seinen Irrtum, er lief sofort zum Wahllokal zurück und melbete sein Versehen. Bei der Auszählung der Stimmzettel wurde das Wertpapier auch tatsächlich gefunden. Ein ungültiger Stimmzettel, wie er vielleicht noch nie dagewesen ist.

In einer schwäbischen Dorfschule fragte der Lehrer im Religionsunterricht: „Wer von euch kann mir die Sakramente nennen?“ Da steht der kleine Christian auf und ruft vergnügt: „Herr Lehrer.“ — „So ist's recht, lag du's, wenn du's weißt.“ Der kleine Mann wirft sich in Positur und sagt: „Herr Lehrer, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen etwas sage, und so sich der Pfarrer, Dr. Schulze und Dr. Gerichtsbollinger kommen, und so hat er gesagt: Do kommen die drei Heilandsferment.“

Der ermordete William Whiteley. In London herrscht seit voriger Woche noch immer Aufregung über einen Mord, der an einem der größten Warenhausbesitzer, Herrn Whiteley, begangen wurde. Man meldete ihm am Montag mittags kurz nach halb eins, ein Herr wünsche ihn im Auftrage von Sir George Lewis (der die führende Rolle unter den Mitgliedern des niederen Adelsstandes, den Solicitors, spielt) zu sprechen. Dieser Mann, eine jüngere, anständig gekleidete Erscheinung, hatte seinen Namen nicht genannt, wurde aber ohne Zeitverlust empfangen und hatte mit Whiteley eine Unterredung von etwa 20 Minuten. Punkt 1 Uhr sah man dann W. aus seinem Bureau hervortreten und dem ersten seiner Geschäftsgehilfen, der ihm in den Weg kam, in seiner kurzen Weise den Auftrag erteilen, gleich einen Polizisten herbeizurufen. Sein Besucher war mit ihm aus dem Bureau hervorgetreten und fragte ihn, halb hinter ihm gehend, in diesem Augenblicke in ganz ruhigem Tone: „Also Sie wollen nicht?“ „Nein“, entgegnete W. kurz und winkte mit der Hand ab. „Dann nehmen Sie das“, versetzte der andere, zog plötzlich einen Revolver aus der Brusttasche hervor und hatte im nächsten Augenblicke auf kaum einen Schritt Entfernung zwei Schüsse auf W. abgefeuert, die beide in Kopf und Nacken trafen. Der in solcher Weise Angefallene brach lautlos zusammen und lag als Leiche am Boden. Ehe die Um-

gegriffenen, zum Teil dem Reservefonds überwiesen. Auf Antrag des Vorsitzenden beschloß die Versammlung, 10 M. für Zwecke des Vogelschutzes in hiesiger Gemarkung zu stiften. Die Kassenkreditgrenze wurde auf 150 000 M. erhöht, der Zinsfuß dagegen nicht geändert. — Heute morgen hatten wir in der Nähe des Dorfes das Schauspiel einer Felschlucht. Die ganze 21. Division war zu einem Wintermanöver ausgerückt, das bei dem durchweichten Boden ungewöhnlich große Anforderungen an alle Teilnehmer stellte. Erst um ½ 1 Uhr war der heiße Kampf, der sich von Hochheim bis Jagtadt abspielte, beendet.

r. Abteil, 20. Jan. Zwei Wahlversammlungen finden wahrscheinlich in den ersten Tagen statt. Eine von der Zentrumspartei und eine von den Sozialdemokraten. — Bei der gestrigen Holzversteigerung wurden folgende Durchschnittspreise erzielt: Distrikt Hallsarten: eigene Knüppel 3,81 M., buchen Scheit 7,19 M., buchen Knüppel 5,21 M. pro Km., Weilen 8,68 M. pro Hunderter. — Die bei der Reichstagswahl abgegebenen Stimmen betragen 632 von 708, also 90 Proz.

* Vorreissen, 28. Jan. Der hiesige Kriegerverein feiert am 29. und 30. Juni das Fest der Fahnenweihe. Die Genehmigung zur Fahnenführung ist bereits eingetroffen und die neue Fahne bei der Viktorischen Kunstanstalt Wiesbaden in Arbeit.

a. Vom Giarich, 28. Jan. Die Gemeindevertretung in Kagenelbogen hatte im Nov. das Grundgehalt sämtlicher Lehrstellen auf 1200 M. erhöht. Das Landratsamt gab diesen Beschluß zur nochmaligen Beratung und Festsetzung auf 1100 M. zurück. Während ein Teil der Vertreter auf 1200 M. beharrte, trug die Mehrheit dem Ersuchen der Behörde Rechnung. — Im Februar werden in Kagenelbogen, Madersthausen und Mettert Milchverwertungstürke abgehalten. Der Unterricht ist kostenlos. — In Madersthausen nimmt der Export des Zementzementers behufs Zementgewinnung immer größeren Umfang an. Der in der Gemeinde Verghausen liegende weit berühmte Saubrunnen ist an eine auswärtige Gesellschaft verpachtet worden. — Die bis dato abgehaltenen Holzversteigerungen haben hohe Preise für alle Holzarten ergeben. Viele Familien werden sich deshalb der Kohlenheizung zuwenden.



Strasskammer-Sitzung vom 29. Januar.

Eine Straßendatulle.

Während der Nacht vom Samstag, 8. zum Sonntag, 9. Dez. d. J. hat es in Griesheim eine große Bataille zwischen einer Anzahl von Kerbschützen des Jahrgangs 1888 resp. ihrem Anhang und anderen Personen gegeben, bei der, wie es scheint, die letzteren Sieger verblieben und hauptsächlich 3 Personen von der anderen Partei verletzt wurden. Einer trug nicht weniger als 10 Wunden davon, darunter einen Messerstich in den Rücken. Wäre dieser Stich nicht durch den Rockfalten, die Weste und das Unterzeug gemildert worden, so hätte die Verletzung eine recht gefährliche werden können. Die Schuld an dem Konflikt schieben die Parteien, wie es so üblich ist bei derartigen Affären, sich wechselseitig zu. Von Seiten der Kerbschützen jedoch sind als der Mißhandlung der anderen bringend verdächtig der Schlosser Georg Ruster, der Mechaniker Emil Winkler und der Tagelöhner Michael Kartholz. Am 10. Dez. in Untersuchungshaft genommen wurden alle 3, 2 von ihnen wurden 4-5 Wochen später gegen Hinterlegung einer Kaution von 500 resp. 300 M. wieder auf freien Fuß gesetzt. Neben diesen drei Verurteilten erschienen heute auf der Anklagebank der Hilfsarbeiter Adam Ruster, der Tagelöhner Conrad Ruster, der Zimmergehilfe August Wolff, der Maurergehilfe Bernhard Schwarz, der Fabrikarbeiter Eduard Chrejsinski, der Tagelöhner Peter Ruster, der Zimmergehilfe Carl Herber, der Maurergehilfe Sebalbus Maurer und der Schlossergehilfe Willy Balzer, alle von Griesheim, 15 bis 19 Jahre alt und noch nicht bestraft. Die Anklage lautet auf Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges und Bedrohung, letzteres, weil einer aus der Gesellschaft den anderen zugerufen haben soll: Nehmt die Revolver heraus und schießt sie alle zusammen!

gebung sich vom ersten Eindruck der Bestürzung zur Tat aufrufen konnte, hatte sich der Mörder die dritte Kugel selbst durch den Kopf gesetzt und war ebenfalls niedergestürzt. Alles das geschah im bichten Geschäftsgewirre mitten zwischen Käufern und Verkäufern. Man eilte nach ärztlicher Hülfe und zur Polizei und schloß dann das ganze Geschäft für den Tag. Die angestellten Ermittlungen ergaben aber zunächst nur, daß W. tot, der Mörder aber, den niemand kannte, so schwer verwundet war, daß man an seinem Aufkommen auch heute noch zweifelt. Er hat inzwischen, wie es heißt, in Augenblicken des Bewußtseins erklärt, er heiße Cecil Whiteley. Der verstorbene Whiteley, den jagt man jedes Kind in London kannte, war mit 76 Jahren noch in dem gewaltigen Geschäft, dessen erste kleine Anfänge er vor 46 Jahren am Tage nach der Hochzeit des jetzigen Königs eröffnet hatte, bis zum letzten Augenblicke unermüdet tätig gewesen. Er war ein kurzer, gedrungenen Mann mit dem Badenort der alten Schule und hatte einmal dem verstorbenen französischen Staatsmann Jules Ferry sehr ähnlich gesehen. Er war der Sohn eines Rächters in Portland, war mit 16 Jahren in Walefisch zu einem Schnittwarenhändler in die Lehre gekommen, hatte 1851 während seiner Ferien die erste Londoner Ausstellung gesehen und damals solche Eindrücke empfangen, daß er beschloß, die Hauptstadt zu erobern. Nach Vollendung der Lehrzeit kam er dann tatsächlich nach London, war in verschiedenen Stellen tätig, lehnte verschiedene Anträge zur Beteiligung ab und ruhte nicht, bis er sich im Jahre 1861 mit 700 Pf. St. Kapital in einem Geschäftslokal, worin nachherhin zwei Leute zugrunde gegangen waren, in einer Gegend, vor der ihn erfahrene Leute gewarnt hatten, in der Westbourne Grove, auf der Schwelle, wenn nicht tatsächlich in der Vorstadt, mit zwei Ladengehilfinnen und einem Laufjungen auf die eigenen Füße gestellt hatte. Am Ende des ersten Jahres arbeitete er bereits mit 14 Gehilfen, und dann verließ er im jahraus jahrein ein weiteres Nachbargeschäft, bis er, mit Riesenschritten aufsteigend, allmählich die Höhe seiner geschäftlichen Macht erreichte.



Nr. 26.

Donnerstag, den 31. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Herzlos.

Von S. Ch. von Sell.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Seitdem überrieselte es Kitty manchmal inmitten der tollsten Fröhlichkeit. Der Rächer kommt! Aber sie wollte nicht darauf hören, wollte sich weiter amüsieren. Das waren ja alles Torheiten und nervöse Anwandlungen, die nur daher kamen, daß sie keine Tätigkeit hatte, welche Zeit und Gedanken völlig in Anspruch nahm. Hätten die Menschen sie nur ihrem Willen folgen lassen . . .

Sie seufzte auch bei diesem Gedanken und nahm ihr Buch wieder auf.

Da trat die Jungfer ein. „Die Baroness lieh das gnädige Fräulein bitten, zu ihr hinüberzukommen. Es sei Besuch gekommen.“

„Wer?“

„Ein Herr. Ich kenne ihn nicht.“

Kitty ging und fand — Joachim Mansuetos in lebhaftem Gespräch mit ihrer Tante. Er begrüßte sie und setzte dann die Unterhaltung fort. Kitty fühlte mit Genugtuung, daß seine Blicke mehrmals bewundernd auf ihr ruhten, wenn er sie auch nicht anredete.

„Meine Mutter hat ihre Schwester und Nichte bei sich, ist also wohlversorgt.“

„Und da benutzen Sie die Zeit zu einer Erholungs- oder Studienreise?“

„Zu beiden — wie es in Italien nicht anders sein kann. Ich war in Sizilien, das ich noch nicht kannte. Nun bleiben mir noch 14 Tage etwa für Rom.“

„So kurze Zeit?“

„Ich will nur Erinnerungen auffrischen und alte Liebe wiedersehen. Dafür muß es genügen.“

„Wenn es Sie nicht stört, nehmen Sie das Mädchen da manchmal mit. Die seufzt immer nach Führern, bei denen sie ihren unglaublichen Wissensdrang befriedigen kann. Endlich kann ich mal einen schaffen. Sie müssen einer alten Freundin schon den Gefallen tun, lieber Mansuetos.“

„Wenn Fräulein von Thingen in mir einen Begleiter zu finden glaubt, der ihr nützlich sein kann,“ sagte er mit einer Verbeugung.

„O, ich denke doch so gern an jenen Besuch der Galerie!“ rief Kitty, vor Vergnügen errötend.

„Da war das Führeramt nicht schwer. Sie werden jetzt vielleicht in Rom vieles besser kennen als ich, denn es ist lange her, daß ich hier war. Fünfzehn Jahre. — Aber wenn es Ihnen recht ist, mit mir zu wandern — mir wird es eine große Freude sein. Wir können dann unsere Gedanken austauschen. Und unsere Weisheit,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Haben Sie Ihre Cousine bereits aufgesucht?“ fragte Ulrike im weiteren Verlauf des Gesprächs.

„Ich wüßte nicht, daß ich eine Cousine hier hätte.“

„Gräfin Kirsteinsdorf, geborene Baroness Mansuetos. Der Graf ist Sekretär der österreichischen Botschaft. Wir sehen sie öfters und haben bereits die Verwandtschaft mit Ihnen ganz nahegelegt — Ihre rechte Cousine.“

„Sehr freundlich, daß Sie sich für meine Verwandten interessieren, Baronin. Ich bezweifle jedoch, daß der Gräfin an dem Austausch dieses obsturen Betters irgend etwas gelegen ist.“

„Im Gegenteil. Sie war lebhaft interessiert. Auch der Graf bedauerte, Sie nicht zu kennen.“

„Der Graf ist ein Mann von Welt, der weiß, welche Höflichkeit man einer Baronin von Thingen schuldig ist.“

„Sie wollen die Gräfin also nicht besuchen? Sie sind ein unartiger Mensch,“ schmolte die alte Dame.

„Ich folge dem Weg, den mein Vater für mich und die Seinen gewählt hat,“ erwiderte er in ganz ruhiger Stimmung.

„Stolz lieb ich den Spanier,“ murmelte Kitty. Und als der Besucher schnell nach ihr hinblickte, las er mit Erstaunen nicht Spott, sondern einen Ausdruck warmer Zustimmung in den dunklen Augen.

Von nun an verging fast kein Tag, an dem die Zwei nicht etwas miteinander unternommen hätten. Fräulein Ulrike begleitete sie nur ausnahmsweise. Kitty aber fand, daß sie jetzt erst Rom genieße an der Seite dieses kenntnisreichen Mannes.

„Sie öffnen mir erst die Augen für so vieles Schöne,“ rühmte sie unbefangen gegen ihn.

Er verbog sich schweigend. Er hätte ihr erwidern können, daß das Unbekannte neuen, ungeahnten Reiz für ihn erhielt, da er es an ihrer Seite wieder besuchte. Allein er schwieg. Ihm wäre es als Phrase erschienen, und er haßte die Phrase. Und daß es Wahrheit war — das durfte er ihr ja nicht ahnen lassen. Er gedachte ihrer fast volle fünfzehn Jahre. Tief in seiner Brust mußte verschlossen bleiben, was sich schon damals in ihm zu regen begann, als jener kleine, rote Kopf, weinend an seiner Brust gelegen hatte.

Es war Mansuetos jedesmal furchtbar, wenn Kitty auf diesen Wanderungen für seine Frau gehalten wurde.

„Kaufen Sie ein Sträußchen für die schöne Signora!“ rief eine kleine Blumenverkäuferin auf der Straße hinter ihm drein. Und da sie nicht abließ mit Bitten und Rufen, und Mansuetos einige Rosen für seine Begleiterin ausgewählt hatte, neigte sich die Kleine zum Abschied vor dieser und lachte: „Erzellenza hat einen galanten und stattlichen Gemahl.“

Kitty lachte und errötete, aber gleich darauf plauderte sie wieder so unbefangen, daß er wohl merkte, wie wenig sie das kleine Erlebnis berührte.

Ähnliches ereignete sich öfter. Joachim schalt sich einen Toren, daß es ihn innerlich erregte. Schon, daß Fräulein Ulrike ihre Nichte so ganz ungeniert Stunden lang mit ihm umher wandeln ließ, gab ihm ja den Beweis, daß niemanden kommen konnte, ihn, den alternden Mann, anders als einen väterlichen Beschützer für dies junge, blühende schöne Mädchen anzusehen. So schien sie selbst ihn vor allem zu betrachten.

Ihre Gespräche waren anregend, oft ernst und von jener harmlosen Intimität, mit der künstlerisch veranlagte Menschen über Kunstgegenstände zu sprechen pflegen. Wenn einer die An-

Schossegrawe gestumpft worn unn hernooch hott er verzehlt, er wär die Kellertrepp enunner gefalle, weil er e paar Daag die Hand verbunne hat unn nit uffs Buro konnt; es schad em jo nit dem Grohhans.

Hannphilipp: Sonst leest mer immer alles im Schenel-
anzeiger, aber dodevonn hunn i nix gelese! Uwer morje giehn
ich emol bein Bembel, der verzählt mer's hoorklaa. Christian,
kumm hol die Woge, ich muh heit Owend es bische friher haam,
mei Bawett ih nit in de Reih! Gure bis nächste Mol.

Richtig gezählt.

„Nichts zu handeln? nichts zu handeln? ruft die Stimme
des alten Hausierers vom Gose herauf.

„Etschen“, sagt die Mama, „spring mal herunter
und frage ihn, ob er Haarnadeln hat. Wenn ja, dann
bringe hundert Stück. Hier sind dreißig Pfennig, mehr
dürfen sie nicht kosten. Daß sie dir aber einzeln vorzählen,
verstehst du? Damit er uns nicht wieder anschniert, wie
das letzte Mol.“

„Ja, Mama,“ antwortet Etschen, nimmt das Geld und
springt die Treppe hinunter.

„Haben Sie Haarnadeln?“

„Ja, mein Kindchen, seine Haarnadeln,“ erwidert der
Hausierer.

„Was kosten sie denn?“

„Hundert Stück dreißig Pfennig.“

„Dann geben Sie mir hundert Stück, aber Sie müssen
sie mir einzeln vorzählen.“

„Natürlich, mein Kindchen, natürlich! Also halt dein
Patschen auf. Eins, zwei, drei, vier, fünf — Wie alt bist
du denn, du bist gewiß schon sieben Jahre und gehst in die
Schule?“

„Sieben Jahre! Ich bin dreizehn Jahre alt.“

„Was du nicht sagst, dreizehn Jahre schon? Bierzehn,
fünfzehn, sechzehn — Wie alt ist denn deine Mutter,
die kann doch höchstens dreißig Jahre sein?“

„Mama ist schon zweiundvierzig Jahre alt.“

„Nicht möglich! Zweiundvierzig? — dreiundvierzig,
vierundvierzig, fünfundvierzig, sechsundvierzig — und dein
Papa, er lebt doch noch? Wie alt ist der denn?“

„Papa ist jetzt dreiundfünfzig Jahre alt.“

„Sollte man's glauben. Schon dreiundfünfzig? — vier-
undfünfzig, fünfundfünfzig, sechsundfünfzig, siebenundfünfzig
— da du dreizehn Jahre alt bist, kannst du gewiß auch schon
gut rechnen. Wie alt ist denn dein Papa und deine Mama zu-
sammen?“

„Na, das ist doch nicht schwer auszurechnen, die sind
zusammen fünfundneunzig Jahre.“

„Ganz richtig! Ein kluges Mädchen bist du. Zusammen
fünfundneunzig. Ganz richtig! — sechsundneunzig, sieben-
undneunzig, achtundneunzig, neunundneunzig, hundert. So,
mein Kindchen, hundert Haarnadeln, richtig gezählt. Verlier
aber keine! Wo sind die dreißig Pfennig? So, danke schön,
Adieu, mein Kindchen.“

Und als Etschen nach oben kam, konnte es nicht begreifen,
daß achtundsiebzig Nadeln am Hundert fehlten.

Möglichst kurz.

Eine furchtbare Kesselexplosion hat an Bord eines großen
transatlantischen Dampfers im Hafen stattgefunden. Ein Blatt
in der Hauptstadt, das sich seinen Leserkreis hauptsächlich
durch die neuesten Sensationsnachrichten erhält, schickt sofort
einen Reporter hin. „Sehen Sie zu, daß Sie den Ein-Uhr-Zug
noch kriegen,“ sagt der Chef, „fahren Sie dort sofort nach dem
Hafen und telegraphieren Sie so, daß wir es noch in die
Abendnummer nehmen können. Aber möglichst kurz!“

Der Reporter fährt, und um 5 Uhr trifft sein Telegramm
ein, das wie folgt lautet: „Schreckliche Kesselexplosion. Kal-
iope. Kessel leer. Ingenieur voll. Beisehung morgen. Blumen
bestellen.“

Warum sie verlor.

Sie sind auf der Hochzeitsreise. Natürlich an der Riviera,
natürlich in Monte Carlo, und natürlich sitzt sie am Spiel-
tisch. Sie hat sich ein System zurechtgemacht, ein untrügliches
System, nach dem sie unbedingt gewinnen muß. Ja, ein uner-
meßliches Vermögen wird sie für ihren geliebten Eridy ge-
winnen.

„Gib mir dreihundert Franken, Liebster“, sagt sie, „und
dann geh' fort, denn du bringst mir Unglück. Du weißt
doch, Liebe und Spiel — das verträgt sich nicht zusammen.
In einer Stunde ungefähr kannst du wiederkommen.“

Gehorsam händigt Eridy ihr die verlangten dreihundert
Franken ein, dann entfernt er sich, wenn auch ungern, und
geht hinunter an die See, wo er sich mit einer Zigarre
über die Abwesenheit seiner halben Libby tröstet.

Wie er nach Ablauf der angegebenen Zeit wieder zu seiner
Frau kommt, findet er sie so vertieft ins Spiel, daß sie sein
Erscheinen gar nicht bemerkt. Auf ihrer schönen Stirn ist
eine dunkle Wolke.

„Nun, Liebchen?“ fragt er.

„Ach, ich habe fortgesetzt verloren,“ klagt sie, „das System
taugt nichts. Ich werde jetzt dein und mein Alter sehen
und Mamas, das bringt uns sicher Glück. Aber zweihundert
Franken mußt du mir noch geben, Schatz, du sollst sehen,
du kriegst es tausendfältig wieder.“

„Ich wäre schon mit weniger zufrieden, Liebchen, aber
zweihundert Franken, das ist ziemlich alles, was ich noch
bei mir habe.“

„Das tut doch nichts, Eridy, wenn ich ein Vermögen
damit gewinne. Zum allerwenigsten muß ich doch das Ver-
lorene zurückhaben! Und ich habe das Gefühl, daß Mamas
Alter oder meines uns Glück bringen müssen.“

Eridy gibt ihr die weiteren zweihundert Franken und
ermahnt sie, vorsichtig damit umzugehen.

„Ich werde jetzt zuerst mein Alter sehen,“ sagt Libby,
„und du wirst sehen!“

Auf ihren Wunsch zieht er sich an das andere Ende des
Tisches zurück, denn sie fürchtet, sein Zuschauen werde ihr
Unglück bringen. Etwas erregt erwartet Eridy den Ausgang.
Er ist nicht gerade reich, und fünfhundert Franken bedeuten
ihm schon etwas. Aber er konnte sie doch seiner teuren
Libby nicht abschlagen! Nun, er wird doppelt fleißig arbeiten,
um sie zurückzugewinnen, wenn Libby verliert.

Da schreut ihn die Stimme des Croupiers aus seinen Ge-
danken. „Siebenundzwanzig,“ ruft er. „Siebenundzwanzig!“
Das ist Libbys Alter, also ist das Glück ihr günstig gewesen!
Eridy eilte zu ihr hin und erwartet, sie strahlend vor Freude
zu finden, aber o weh! Ihre Augen blitzen Wut, und ohne
Geld zusammenzuraffen, springt sie vom Tisch auf, ihrem
ganz verdutzten Mann entgegen.

„Ja, hast du denn nicht gewonnen?“ fragte er.

„Nein doch, nein! Verloren hab' ich, alles verloren!
Ich war meiner Sache so sicher, daß ich die ganze Summe
auf die eine Nummer setzte, und nun ist alles fort, alles,
Eridy!“

Er sucht sie zu beruhigen und führt sie aus dem Saal.
„Und nun, erkläre mir mal, wieso du verloren hast. Ich
habe doch ganz deutlich siebenundzwanzig rufen hören!“

„Das ist gerade das Schreckliche,“ gesteht sie weinend,
„und nur die zwei neugierigen Menschen gegenüber sind
daran schuld!“

„Aber, wieso denn, Libby?“

„Ja, siehst du, die hatten gehört, daß ich auf mein
Alter setzen wollte, und nun guckten sie immer hin, auf welche
Nummer ich mein Geld schieben würde. Und, — ach, Eridy,
sei mir nicht böse, — und da hab' ich anstatt auf siebenund-
zwanzig auf dreiundzwanzig gesetzt!“



Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 5.

Donnerstag, den 31 Januar 1907

22. Jahrgang.

Ebbes von unserm Stammtisch.



Birreche

Schorsch

Hannphilipp

Birreche: Gure beisamme, no waß saar er zu der Wahl, he?

Hannphilipp: Gar nix saan ich, es konnt jo gar nit annerst kumme, de richtig alte Nassauer Fortschritt, wie mer de Freisinn gehaase hott, sterbt immer mieh aus, grad wie die alte Nassauer selbst; de junge Noochwuchs muh alleweil schon in de Schul so vill Hurrah freische unn Batteredlandslieder auswennig lerne, deh er gar nit waah, waß eigentlich e freier Sinn bedeit.

Schorsch: No loht Eich emol gesaat sei, deh sich de Freisinn ganz ehrlich bewährt hott, er war doch uff sich ellans angewisse unn hat aach laa Unnerstüßung wie die Nationalmiserawele; wann dene die Konservativ, Antisemite etc. nit gehölfe hette, wißt mer nit wie's kumme wär.

Birreche: Ebbes host de awer doch vergeßel! Die Schuld an unsere Niederlag leih aach vill doبران, deh noch unserm Wisbare so vill pensionierte Militär, huhe Beamte, Industrielle etc. hauptsächlich aus dem Ostpreiße zu uns ziehe, die doch in der Hauptsach stark konservativ sinn unn vum Freisinn laa bloo Bohn verstehn; die hawe naderlich aach forchtbar vill Zeit iwrig zum Wähle unn dun's aach unn doborch kummt de Nassauer Freisinn ze fors! Stimmts oder stimmts nit?

Hannphilipp: Alleweil hoste de Nagel uff die Kopp getroffen, awer ich mahne doch, wenn mer laan Advokat als Kandidat genumme hette, wärch's besser gewese; dann die Bauern uff em Pand traue dene Harn nit recht.

Schorsch: Wie verhalte mer uns dann bei de Stichwahl im Februar? Ich for mei Dahl werrn dann doch de Kommerzientrat wähle, wann ich aach noch laan billige Has for e Mark vierzig von em griecht hunn; er is jeht doch amol unser Mitberjer unn bleich aach ziemlist vill Steiern hier unn deh muh mer em aach losse, er kann de Leit de Frei schee um deh Maul erum schmeern; wie ich en im Kaiserlaal babbele gehert hunn unn wie er uns do alles so klipp unn kloor noochgewisse hott, wie deh sich mit de Fahrkartesteier, Simsportoverteierung, Frachtbrieffstempel, Zigarettesteier, Simultane Schule unn wie deh Zeig all noch weiter heeht, verheißt, do warn ich laß unn hunn nit geglaabt, doß deh meglich wär; ich heit en beinaß selbst gewählt.

Birreche: No, jeht will ich awer nix mehr heern, schwezze mer waß annerst; do werd alleweil wider so vill räsoniert iwer die Kurtag unn iwer die Wertzuwachssteuer unn iwer deh laan groß nei Kurhaus. Waß brauch mer so e Krweit ze halle

iwer die 600 Stiehl, die nit in de große Konzertsaal nei gehn; stellt se doch aafach uff die Terrasse unn ihr seitze los! Oder wann deh nit geht, stellt se doch dem Thiersch zur Verfügung, vielleicht kann er se irgendwo in Minche unnerbringe.

Hannphilipp: Du schwezze grad wider, wie de deh verstehst; 1000 Stiehl bringt er jo mit knapper Not unner unn do lennt er deh jo so einrichte, wie die Solbateretter in de Kaiserne; jedesmol zwaa Stiehl uffenaner unnes ginge uff die Art 2000 Stiehl eninn, naderlich berste owehan nor die männliche Besucher blaziert wern, dann wann die weibliche Besucher owehin käme, dehste die männliche mehr nooch owe gute wie uff die Musik uffbasse oder waß sonst uff em Bodium vorging; uff die Art wär aach erreicht, deh die Dame ohne Hüt so groß wie en Gonsfemer Gemieskorb im Konzertsaal erscheine.

Schorsch: Bist Du awer wider ungalant, deh sinn so Dei Nasicht noch aus dem vorrige Johrunnert, die Weisheit gehern owehin, awer waß maant er dann mit de Kurtag? Ich hunn do schon so vill „Sprechsaal“ gelese, deh mer gar nit mehr waah wie ober wann. Wisbare is Kurstadt, Großstadt, Industriestadt, e schee Stadt, e billig Stadt, e beier Stadt, e Millionärstadt etc. Wer soll dann deh feststelle, ob so'n Fremder aach wertlich die Kur brauch oder nooch zum Vergnige sei? Bage hier ausgeme will! Mer kann doch nit jeden, der emol e Glas Kochbrunnwasser for zeh Penning trinkt ober e paar Mol ins Kurhaus geht, gleich for en Kurtag stempeln. Meiner Nasicht nooch sinn doch in erschter Linie die Fremde Kurgäste, die Bader nemme unn mindestens verzeh Daag hier bleiwe unn die werrn doch von de Badhausbesitzer schon so arg geroppt, deh se gar laa Verlange nooch der Kurtag hawe.

Birreche: Jo, erhewe will se aach kaaner; die Bolezei secht, loht mer mei Ruh, die Hotelbesitzer, fällt uns nit ei; freiwillig bringt se uns kaaner; do habt er de Salat! Eigentlich lennt mer jo am Zentralbahnhof jeden Fremdling frooge, waß er bei uns will? Will er bade ober Kochbrunne trinke, dann gleich de Obolus lassiert unn uf die Art trüg die Stadt am leichtste ihr Geld; an jedem Perron so aach Beamte mit eme große Schild an de Kapp: „Kurtagerhewer“, unn ich bin sicher, die Stadt laß läst bald iwer.

Hannphilipp: Deh is doch so e rein Battermorkana; wann deh die Fremde emol wihte, deh kaaner laa er wollt die Kur gebrauch, na, eifach, jeder der mit de Bahn kummt griecht gesaß, es kost simf Emmcher for die Kurstadt Wisbare unn domit basta! Awer wie is Eich dann die Wertzuwachssteuer in die Knoche gefahrn? Die laa Scholle unn laa Haifer zu verkaafe hunn, lenne leicht laan, deh is emol e gerecht Steuer, awer die Grundbesitzer etc., die arme Leit, die schon so arg schwer uff ihre schwache Schultern ze trage hawe, die solle wider herhalle; deh is doch nit Recht! Wann ich Stadtverordneter wär, ich wollt e Red rebbe, die nit von iwle Eltern wär.

Schorsch: No, jeht buh emol nit esu, Du Kumbär kannst doch eher hunnert Mark Steiern mieh gewise wie manch annerer aan Mark, awer dobrinn bist de aach e bische knidig, ich werrn mer emol Dei nei Deklarazion betrachte!

Birreche: Wann mer so will, do lennt mer noch manchen am Ohr krieche, dann dobrinn is mer nit so offeherzig; awer losse mer emol die Steiern. Sag emol Schorsch, Du verkehrst doch aach allemol im Jägerhaus! Do soll jo vor verzehn Daag e friherer Schuhmann so ferchterlich iwer sei jehige Kollege (die newebeil gesaat jo nit vill vunn em wisse wolle) uffgeballe hunn?

Schorsch: Jo, de Pombel hott mer davon verzehnt, awer es wär em beinaß nit gut gange, unnerwegs is er fogar in de

befangenheit verlor, so war es Mansuetos. Kitty blinzelte ihn oft verwundert an, wenn er so plötzlich abbrach und von irgend etwas Gleichgültigem zu sprechen anfangte oder in tiefes Stillschweigen versank. Sie fragte sich dann wohl, ob er gefunden, daß sie in einer ihrer lebhaften Bemerkungen das weibliche Bartgefühl verletzt habe. Ob er es auf diese Weise bemerkt haben wollte? Und merkwürdig! So wenig sie sonst nach dem Urteil anderer fragte, dieser Gedanke wurde ihr quälend. Dennoch ließ sie sich im Laufe der Unterhaltung immer wieder zu den offenen Aeußerungen hinreißen.

Und da er einmal wieder nach einer solchen völlig verstummte — sie hatte von Liebe gesprochen und Kitty hatte lachend gesagt, die größte Liebe der Männer gehöre dem Golde — da hielt sie's nicht mehr aus. Sie mußte ihn zur Rede stellen, ehe sie auseinander gingen. Sie standen am Portal der alten Palazzo, in welchem Thingens eine möblierte Wohnung inne hatten. Joachim wollte sich von ihr verabschieden.

„Noch eins! Fürchten Sie mir vorhin?“

„Dann und worüber?“

„Als ich die Bemerkung über die Liebe der Männer machte. Ich hatte das Gefühl, ich erschiene Ihnen — unweiblich.“

„Das können Sie nie sein.“

„Aber Sie machten so ein Gesicht. — Sie können doch nicht glauben — aber das ist ja Torheit! Sie sollen wissen, daß ich von Ihnen immer nur das Beste denke.“

„Ich danke Ihnen. Ich habe diese Aeußerungen auch nicht auf mich bezogen, weil ich mich ganz und gar nicht getroffen fühlte.“

„Sie, Sie, das ist ein schönes Bekenntnis, daß nur wenige Ihnen nachtuen könnten! Und diese Wenigen würden es wahrscheinlich aus falscher Bescheidenheit unterlassen. Ich aber liebe an einem echten Menschen auch ein gewisses Selbstbewußtsein. — Und Sie finden es nicht unpassend, daß eine arme Reiche, wie ich, solche Bemerkung macht?“

„Ich verstehe, wie Sie zu solcher Anschauung gelangt sind, und verstehe es doch auch wieder nicht. Wer persönlich mit so hohen Vorzügen begabt ist.“

„Run fangen Sie auch noch an, mir Komplimente zu sagen!“

„Schlagen Sie selbst Ihre Schönheit, Ihren Verstand und Ihre musikalische Begabung usw. recht gering an?“

„Nein,“ erwiderte sie aufrichtig, wenn auch unter heißem Erröten.

„Run also!“

„Aber das schönste Bild gewinnt in den Augen des Publikums erst Ansehen in einem kostbaren Rahmen.“

„Der Kenner zieht es ohne Rahmen dem wertlosen Delbrud in gleichem Goldbe vor, mit dem der Tor seine Zimmer schmückt. Aber wir stehen im Regen und werden immer nasser.“

„Kommen Sie mit hinauf und lassen Sie uns am Kamin weiter plaudern!“

„Ich bedauere! Eine Verabredung.“ Er empfahl sich schnell.

Die Murillonische Madonna im Palazzo Corsini gehörte zu Kittys besonderen Lieblingsen. Auf dem Rückweg von dieser Gallerie sprach sie einst noch lange von dem Bilde.

„Warum befriedigen uns nur so wenige Bilder von dem Mann Christus und begeistern auch uns nüchterne Protestanten die Madonnen mit dem Kinde?“ fragte sie endlich.

„Die Frage ist leicht zu beantworten,“ versetzte ihr Gefährte. „Es wird uns schwer, uns den Gottmenschen, den Weltheiland, körperlich vorzustellen. Wir verlangen unwillkürlich in menschlichen Bilde etwas ausgedrückt, was sich mit keinem Pinsel der Welt malen läßt: etwas rein Geistiges. Das Kind Jesus steht uns näher. Wir vermögen es rein menschlich zu denken. Wir waren alle selber Kinder. Wir fühlen vielleicht auch alle, daß wir dem Paradiese damals näher standen, als jetzt. Und dann hatten wir alle eine Mutter. Die Liebe des Weltheilandes fassen unsere Herzen nicht. Die Liebe der Mutter zum Kinde und des Kindes zur Mutter aber ist uns in jeder Gestalt rührend und erhebend zugleich.“

In Kittys Augen schimmerte es feucht. Und plötzlich fand sie sich dabei, dem Freunde von ihrer Mutter zu erzählen, wie sie seit Felix Tode zu niemanden von ihr gesprochen. Ja, auch von dem geliebten, kleinen Bruder, dessen Namen sie kaum jemals nannte, redete sie ihm zu. Wer sie so gehört, der hätte sie niemals wieder herzlos genannt. Aber sie selbst ahnte gar nicht, welch einen Schlag der Liebe ihre Seele barg.

„Morgen darf ich nicht mit Ihnen gehen,“ sagte Kitty ganz betrübt, als sie eines schönen Tages vom Kapitol ihre Schritte heimwärts lenkten. Sie hatten es sich, wie in stillschweigender Verabredung, angewöhnt, auf dem Rückwege nicht zu fahren, wenn es irgend anging. Es plauderte sich so viel besser im

„Großtante meint, es sei zu anstrengend, weil ich am Abend im Konzert singe.“

„Dann muß es selbstverständlich unterbleiben.“

„Wir haben dann nur noch drei Tage.“

„Leider — ja! Auch Sie werden Rom bald verlassen?“

„Am Aschermittwoch, nur einige Tage später als Sie. Es wird mir schwer, fortzugehen, so sehr ich mich auf Neapel und Capri freue. Für die Osterwoche kehren wir freilich noch einmal hierher zurück. Dann werde ich meinen gütigen Cicerone sehr vermissen.“

Da Mansuetos schwieg, fuhr Kitty fort: „An die Heimkehr mag ich noch gar nicht denken. Hier wird der Geist so überaus reich beschäftigt, daß man wenig Zeit zum Nachdenken hat. Dort wird es mir mehr denn je zum Bewußtsein kommen, wie unausgefüllt mein Leben eigentlich ist.“

„So geben Sie ihm einen Inhalt! Schaffen Sie sich einen Wirkungskreis.“

„Das ist leicht gesagt und schwer getan. Ihr glücklichen Männer müßt einen Beruf ergreifen! Da findet Euer Ehrgeiz, Eure Tapferkeit Befriedigung. Sehen Sie dagegen mich an! Ich mache mir Arbeit. O ja. Ich lese und treibe Sprachen und Musik. Aber wem nützt es? Niemanden! Mir allein macht es Freude und vertreibt mir die Zeit.“

„Das können Sie doch von Ihrem Gesang nicht sagen, der so viele erfreut.“

„Und warum soll er nicht noch mehr erfreuen? Warum versagt man mir's, mich ganz der Kunst zu widmen?“

„Das wollten Sie?“

„Warum sollte ich es nicht wollen?“ fragte Kitty mit blühenden Augen zurück. Seine fast erschrockene Miene entging ihr nicht.

„Was führen denn die Ihrigen dagegen an?“

„Vorurteile! Ein Fräulein von Thingen darf überhaupt keinen Beruf ergreifen; am wenigsten diesen.“ Mansuetos hatte sie nie so heftig sprechen hören. „Das sagen mein Vater und Tante Ulrike. O, Sie werden mich undankbar schelten gegen die, der ich so viel verdanke, aber manchmal überkommt mich doch die Bitterkeit!“

„Vielleicht erscheint bald der Tag, der Ihnen die ersetzten Pflichten in einem Wirkungskreise bringt, in den die Ihren Sie mit Freude und Segenswünschen eintreten sehen,“ zwang Joachim sich ruhig zu sagen.

„O nein, nein!“ rief Kitty. „Ich liebe meine Freiheit, selbst dies armselige bißchen Freiheit. Und — wer will denn mich? Wollen sie nicht alle mein, oder vielmehr Tante Ulrikes Geld?“

Dieser Sorge wäre auch die erfolgreiche Künstlerin nicht überhoben, versetzte er mit leisem Lächeln. „Und haben Sie sich nie klar gemacht, einem wie schweren und gefährlichen Beruf Sie sich widmen wollten? Und daß es noch andere Einwendungen dagegen gibt, als die, daß es für die Baroness Thingen nicht paßt?“

„Ich bin kein Kind mehr, und ich habe unter den Schülern meines Gesangsprofessors mancherlei gehört und beobachtet. Aber ich kenne mich. Ich habe einen festen Willen und einen sehr kühlen, kritischen Kopf. Ich hätte mein Ziel erreicht und hätte auch den Meinen keine Schande gemacht! Doch es heißt entlagen! Denn mein Kopf sieht ein, daß ich ohne den Rückhalt meiner Familie, besonders in pekuniärer Beziehung, den Schritt nicht tun kann, wenn ich — ich selbst bleiben will. Aber ich zürne ihnen, daß sie mir diesen Rückhalt nicht geben wollen.“

„Und ich möchte ihnen danken.“

„Herr Mansuetos! Soll ich auch Ihnen böse werden?“

„Ich bin kein Freund vom sogenannten Künstlerwerden,“ entgegnete er finster. „Ich weiß nicht, ob Ihnen die Geschichte von meinem Vater bekannt ist.“

„Großtante hat sie mir erzählt.“

„Meine frühesten Kindererinnerungen zeigen mir das traurige Bild eines an getäuschter Künstlerhoffnung hinsiehenden Daseins.“

„Und doch sind Sie selber einem ähnlichen Verufe gefolgt!“

„Lang und schwer hab ich mit mir darum gerungen. Aber in mir lebte der unerschütterliche Glaube, daß ich mich durchkämpfen würde.“

Im stolzkraftigen Bewußtsein des eigenen Wertes stand er vor ihr. Aus seinen klaren Augen leuchtete die ruhige Energie, die ihn zum Siege geführt hatte. In Kitty regte sich zum erstenmale etwas wie Zorn gegen ihn. Zum erstenmale war sie es, die verstummte. — Das war so die Denkweise der Männer! Sie selber nehmen das Recht in Anspruch, alles zu erstreben. Aber dem Weibe wollen sie das Gleiche nicht zugestehen. Dieser Mensch mißtraute wohl gar ihrer Begabung, ihrer Kraft und Energie? Und der hatte doch nie Gelegenheit gehabt, ihr musikalisches Talent zu prüfen!

(Fortsetzung folgt.)